

Der

Haussfreund.

Nro. 28.

Breslau, den 14ten Juli 1821.

Der Knabe und das Steckenpferd.

Von Karl Barbarina.

Ein Vater, seinen Knaben zu erfreuen,
Nahm ihn einst mit sich in die Stadt,
Und an des Jahrmarkts buntgeschmückten Reihen
Sah sich das muntre Kind nicht satt;
Bei allen Sachen blieb es staunend stehen,
Und seine Neugier fand kein Ziel;
Bald wollt' es Dies, bald Jenes wieder sehen,
Bis ihm ein Steckenpferd in's Auge fiel.

„Ha! dacht' ich's doch, daß ich ein Pferdchen
fände,

So bunt gemahlt zu meiner Lust!“ —

So rief es aus und schlang die kleinen Hände

So bittend um des Vaters Brust.

Der sprach: „Gern, Friß, erfüllt' ich deine Bitte,

Und kaufte dir das schöne Thier,

Doch wer, mein Sohn, bürgt mir dafür,

Daß du nicht, nach der angenommenen Sitte,

Das Steckenpferdchen heute pflegst

Und morgen es in Stücke schlägst?“

Ge

„Ach! Vater, nein!“ — so rief der schlaue
Knabe, —

„Du sollst, fürwahr! dein Wunder seh'n!
Dem Steckenpferdchen soll, als deiner Gabe,
Gewiß von mir kein Leid gesch'eh'n!“

Den Vater preßt des Knaben dringend Flehn,
Er kauft das Pferd und legt's in Frißens Hände;
Der frohe Knabe jauchzt und schwingt behende
Und stolz sich auf Bucephalus,
Versichert in der Rede Fluß:
Vor allem Spielwerk hab' dies Pferd
Für ihn den allergrößten Werth.

Und hält er Wort? — In vierzehn langen
Tagen

Läßt er das Pferd nicht aus der Hand;
Und alles Andre nennt er Tand:
Den Grenadier, die Trommel und den Wagen!
Das Pferd allein will seinem Sinn behagen,
So, daß er Abends neben seinem Bette
Von Stühlen einen Stall erbaut,
(Nicht kümmert ihn des Schwesterchens Gespötte,
Daß, wenn der wilde Knabe toßt,
Voll Liebe seine Puppe kost,)
Und kaum, daß noch der Morgen graut,
So führt er unter Weitschenknaß
Sein liebes Pferdchen aus dem Stall.

Das Spiel währt, wie gesagt, durch vier-
zehn Tage,

Da schwindet schon des Knaben Lust;
Und als das Pferd an Hals und Brust

Das schöne Farbenspiel verliert,
 Das es bisher so bunt geziert:
 Da bricht er aus in ungestüme Klage.
 Das Pferd bleibt stehn, wird endlich gar zer-
 schlagen,
 In einen Winkel spöttisch hingetragen.

* * *

Wie Viele giebt's, die diesem Knaben gleichen,
 Die, schnell entschlossen, freudig ihre Hand
 Zum ew'gen Bunde ihrem Nächsten reichen,
 Und sich zurück zieh'n voller Unbestand!

Ritterliches Leben in Schlesien. (1335.)

An Kriegsrühm und Heldenmuth hat es weder
 den rohesten Völkern, noch den finstersten Zeiten ge-
 fehlt. Wenn Kampf und Fehde, wenn das Schwert,
 wie es scheint, den einzelnen Mann, wie ganzen
 Nationen, Werth und Anspruch auf weltgeschichtliche
 Ehre erwirbt, so sind unsere alten schlesischen piastis-
 schen Fürsten, wegen ihrer hinlänglich greulichen,
 ewigen Befehdungen, der geschichtlichen Unsterblich-
 keit nicht minder würdig, als die glücklichsten und
 bewundertsten Schwertführer des Alterthums und
 der neuesten Zeiten.

Doch auch die andern beiden ritterlichen Tugenden,
 Frömmigkeit und Galanterie, fehlten den Rit-
 tern Schlesiens nicht, und einen Ritter, im vollen

alterthümlichen Sinne, erkennen wir in Bolko von Münsterberg aus folgendem Zuge:

Es war der nicht minder schlaue, als ritterliche Johann, König v. Böhmen, welcher die Zwiste der Piasten unter einander benutzte, und die Mehrzahl der schlesischen Herzöge dahin brachte, Böhmen als Lehnsherrschaft über Schlesien anzuerkennen. Wo die List nicht half, da brauchte er Gewalt. Vier Herzöge verweigerten standhaft die Lehnshuldigung, unter ihnen Bolko von Münsterberg.

Johann, auswärts beschäftigt, sandte ein stattliches Heer, unter Anführung seines Sohnes, des Markgrafen Karls, des nachmaligen trefflichen Kaisers Karls IV., nach Schlesien. Bolko besetzte Frankenstein, und wurde dort von Karl belagert. Hartnäckig war der Widerstand. Bei einem glücklichen Ausfall machte Bolko mehrere Ritter von Karls Heere zu Gefangenen.

Der Markgraf bot ansehnliche Summen zu ihrer Auslösung; Bolko wies jedes Anerbieten ab. Die Frauen der gefangenen Ritter fanden sich in dem Heere ein, und unter ihnen ein edles deutsches Fräulein, deren Geliebter auch in dem Gefängniß zu Frankenstein schmachtete.

Adolph von Bünau hieß der Ritter, Adelheid von Thurn das Fräulein.

Jung und edel war Adolph, gewandt in den ritterlichen Künsten; aber noch hatte er keiner ersten Fehde beigewohnt, als er um des Fräuleins Liebe warb. Die schalkhafte Adelheid neckte den jugendlichen Freier mit seiner Unerfahrenheit, und erklärte ihm einst rund heraus, sie werde nie ihre Hand einem

Manne reichen, der nicht durch ritterlichen Kampf bewährt habe, daß er ein Mann sei.

Da stürmte natürlich Adolph fort, und suchte und fand zum Kampfe die Gelegenheit in Karls Heere. Er vor Allen war es, der, sich anbietend, hervortrat, wenn ein kühnes Unternehmen auszuführen war. Am wachsamsten beobachtete er die Bewegungen der Belagerten. Einen Ausfall derselben gewahrte er ganz allein; nur eine geringe Mannschaft war in seiner Nähe; dennoch zog er gegen die zehnfach Ueberlegenen den Angriff der Flucht vor und — gerieth auf diese Weise in Bolko's Gefangenschaft.

Die Nachricht davon erfüllte Adelheidens Herz mit tiefer Reue; und voll Bekümmerniß um ihren Geliebten, den ihre Schalkhaftigkeit in dieses Elend gestürzt hatte, eilte sie unter dem Schutze edler Frauen in Karls Lager, und bot, wie jede der anwesenden Frauen, ein ansehnliches Lösegeld für den geliebten Gefangenen.

Aber Bolko verwarf alle Anträge, und doch war dem Herzog allgemein nachgerühmt, daß er nicht minder leutselig und der ritterlichen Galanterie geneigt, als tapfer sei.

Auf diesen Ruf Bolko's baute Karl, der Markgraf, einen lustigen Plan.

Er veranstaltete ein großes Banket zu Ehren der anwesenden Frauen, und labete unter Verpfändung der fürstlichen Ehre, Sicherheit und ungefährdete Freiheit gelobend, den belagerten Herzog dazu ein. Bolko erschien. In fröhlicher Theilnahme an der allgemeinen Lust, erwarb er sich die Liebe und das

Zutrauen aller Anwesenden. Die Frauen der gefangenen Ritter hielten anfänglich mit Absicht die eigentliche Ursache ihrer Anwesenheit verborgen; endlich aber umringten sie ihn, und baten einmüthig in rührenden Worten, Adelheid unter ihnen, um die Befreiung ihrer Männer. Bolko schien unerbittlich, und schreckte die Bittenden durch neue Weigerung. Doch hatte er, ihre Bitte voraussehend, alle Anstalten zu ihrer Ueberraschung getroffen; denn plötzlich traten die Gefangenen alle in den Saal, und Bolko erntete den Dank der Liebe in der Umarmung und den Freundsbezeugungen der Wiedervereinigten.

Doch nur Adelheid stand bleich und traurig unter den Fröhlichen; Adolph war nicht unter den Befreiten; denn er war auf der Beste an seinen Wunden gestorben.

Ihre Schalkheit bereuend, kehrte Adelheid trostlos heim, und beweinte das Andenken ihres Geliebten im Kloster.

Bolko aber schloß den Bund der Freundschaft mit Karl, empfing die Grafschaft Glatz zum lebenslänglichen Besiz, und erkannte den König Johann als Lehnsherrn von Schlesien an.

Schlesische Miscellen.

Grausame Gedächtnißfeier.

In Spanien werden, wenn man es glauben und dem Beschluß der Gegenwart ausübende Kraft genug

zutrauen kann, endlich die grausamen Stiergefächte abgeschafft. Was diese öffentliche Grausamkeit gegen Thiere anbetrifft, so sind wir Schlesier den Spaniern doch nur um einige 30 Jahre vorausgeeilt; denn noch in dem Jahre 1785 feierte die Fleischerzunft in Kosel am 24. Juli ein Jahresfest, das allen Begriffen von Menschlichkeit Hohn spricht.

Ein Bock nämlich mit vergoldeten Hörnern, mit Bändern behangen, und überhaupt auf das Unentheuerlichste ausgeputzt, wurde von den Ältesten der Fleischerzunft, in Begleitung des größten Theils der Einwohner, durch alle Straßen der Stadt geführt, unaufhörlich geredet und zum Meckern gereizt. Das Ziel des Weges war ein alter Thurm, und des Bockes Bestimmung, von diesem Thurme hinunter zu springen. Oben ließ man ihn mehrmals durch die Oeffnung, aus welcher der Sprung geschehen sollte, hinunter blicken, und diese zur Angstigung des Thiers abzweckenden Vorspiele erwarben den lautschreienden Beifall des unten erwartungsvoll auf den grausamen Sturz des Bockes harrenden Janhagels. Endlich stürzt das Thier von dem Thurme herab, bricht gewöhnlich nur die Beine, und das Messer macht seiner Quaal ein Ende. — Das war doch noch ein Volksfest! — Sein Ursprung soll folgender sein:

Nach dem 30jähr. Kriege hatte in Kosel ein Räuberhauptmann, genannt Kosjol, zu Deutsch-Bock seinen Aufenthalt. Seine Räubereien und Schandthaten machten ihn furchtbar, und Kaiser Ferdinand der Dritte setzte einen Preis auf seinen Kopf. Den erwarb ein kaiserlicher Grenadier-Kapitän, der unter

der Verkleidung eines angesehenen Reisenden des Räuberhauptmanns Bekanntschaft machte. Koszol, in Hoffnung einer guten Beute, bietet dem Fremden seine Wohnung an, und bewirtheet ihn gastfrei. Der Kapitän legt sich mit dem Räuber an das Fenster, und plötzlich, in der Unbefangenheit des Gesprächs, packt er ihn und wirft ihn zum Fenster hinab, so daß er todt zur Erde fällt. Auf ein gegebenes Zeichen stürzen die versteckten Bedienten des Kapitäns herbei, und bemächtigen sich der übrigen Räuber.

In der That! man muß bewundern, wie sinnreich die alten Fleischer in Kosel diese Begebenheit einige hundert Jahre dem Gedächtniß erhalten haben.

Hoher Grad von Verzweiflung.

Ein Frauenzimmer fand sich einst in dem Breslau'schen Stadtstock ein, und klagte sich selbst an, auf dem Dom ein Kind von drei Jahren ermordet zu haben. Sie sah ganz zerstört aus und hatte ein blutiges Messer in der Hand.

Nach genauerer Nachforschung fand es sich aber, daß ihre Selbst-Anklage nur erdichtet gewesen war. Ihr hoher Grad von Armuth, und eine dem Wahnsinn nahe kommende Hoffnungslosigkeit, mit welcher sie in die Zukunft blickt, hatten in ihr den Gedanken erregt, im Gefängniß den Tod, oder ein Unterkommen zu suchen.

Grabschrift Wenzels, des Herzogs von Sagan. *) (1677.)

Weile, Wandrer;

Wer ich gewesen, und wer ich nun bin,
Nimm mit wenigen Worten.

Mein Geburtstag

War der 29ste Januar des Jahres 1609,
Mein Sterbetag der 22ste April des Jahres 1677.
Ich war

Wenzeslaus, Herzog von Sagan in Schlesien,
Fürst des heiligen römischen Reichs,
Haupt des Hauses Lobkowitz,
Gefürsteter Graf der Reichsherrschaft Sternstein,
Herr zu Chlumetz und Raubnitz,
Kais. Königl. Geheimer Rath,
Generalfeldwachmeister,

Vorsitzer des Hof- und Kriegs-Gerichts,
Ober-Hof-Meister

Und oberster Landes-Hauptmann von Schlesien.
Kurz

Ich war

Graf, Fürst, Herzog,
bin

Staub, Schatten, Nichts.

Bedenkt dies, ihr Großen, denn klein ist der Raum,
der

Den Todten von dem des Todes Gewärtigen trennt,

*) Diese Grabschrift soll sich in Raubnitz finden, und
war ursprünglich in lateinischer Sprache.

Bedenk's auch du, Wandrer, und bete für meine
 Ruhe,
 Eh' du von dannen ziehst.



Der hier in Rede stehende Herzog Wenzel Eusebius von Lobkowitz war durch Verstand, Wiß und Vaterlandsliebe ausgezeichnet. Er besaß die Gunst mehrerer Kaiser; doch verwies ihn folgender Kabinettsbefehl des Kaiser Leopolds I. in das Exil:

Es wird dem Lobkowitz auferlegt, nachdem er seiner Würden und Ehren entsezt, innerhalb drei Tagen sich vom Hof und aus der Stadt zu machen, zu Raasditz in Böhmen auf seinem Gute sich als ein Exulant aufzuhalten, und von da sich nicht wieder weg zu begeben, noch mit einem Menschen Briefe zu wechseln. Die Ursache dessen soll er nicht zu begehren wissen; würde er sich aber nicht gehorsam erzeigen, so soll er gar seines Lebens und aller Güter verlustig sein.

Ein unerwiesener Verdacht und seine satirische Zunge zogen ihm dies Schicksal zu, das er mit der Laune, in welcher er die voransiehende Grabchrift selbst aufsezte, ertrug. Er ließ sich an dem Ort seiner Verweisung ein Zimmer bauen, dessen eine Seite mit den prächtigsten Tapeten geziert war; die andere Seite aber stellte eine schlechte Bauernhütte vor. „Auf diese Weise, sagte er denen, die ihn besuchten, kann ich des Unterschiedes meines jetzigen und meines ehemaligen Zustandes am besten eingedenk sein.“

Fehde in jener Welt.

Boleslaus III. hatte einem angesehenen Ritter, Martin von Buswon, mehrere Güter weggenommen. *) Der Ritter versuchte alle Mittel, welche einem Schwächern gegen den Stärkern zu Gebote stehen, um sein Eigenthum wieder zu erlangen; doch vergebens.

Boleslaus starb endlich 1352 an einem verdorbenen Magen, den er sich dadurch zugezogen hatte, daß er nach strenger Fasten am Oftertage, nebst allerlei Getränke, 13 junge Hühner allzu gierig verzehrte. Er söhnte sich vor seinem Tode mit der Kirche, welche ihn in den Bann gethan hatte, durch mancherlei Schenkungen aus, und gab die beiden, dem Ritter Martin von Buswon geraubten Güter dem Cistercienser-Kloster zu Leubus.

Der Ritter hoffte, sich nach dem Tode an dem Herzoge zu rächen, und freute sich insbesondere deshalb auf seinen Tod. Er verordnete demnach, daß man ihn nach seinem Hinscheiden „zu Leubus vor des Fürsten Kapellenthüre legen und begraben sollte, in seinem Kürass, Helm und Schwert, allda wollte er warten bis zu der fröhlichen Auferstehung und des gerechten Gerichtes Gottes. Allda wollte er den Fürsten noch vor Gericht führen, und seine Sache mit ihm ausmachen, daß er ihm Unrecht gethan hätte.“

Sein Begräbniß ist wirklich so vollzogen worden.

*) Langendels und Heiderödorf, Rimpfchen Kreises.

Die Universität in Breslau.

Indem wir den Faden unserer Wanderung wieder ergreifen, gehen wir von der Kunst an der Mühlenpforte zum Sitz der Wissenschaft, zur Universität über.

Raum gedenket der eingeborne Wanderer, wie es auf diesem Wege sonst aussah. Der hohe Wall, welcher nur mit Erlaubniß der Militairbehörde betreten werden durfte, ist vergessen, und mit ihm schwindet allmählig mehr und mehr das Bild von den Festungswerken, welche einst Breslau einengten. Es würde in der That ein nicht gemeines Vorstellungsvermögen verrathen, wenn Jemand heute überall noch den Gang der Festungswerke an der gegenwärtigen Gestalt der Dertlichkeit nachweisen könnte.

Niemanden fällt es aber auch ein, den Verlust der alten Wälle zu bedauern. Es darf nicht erst ausgesprochen werden, wie viel Breslau durch die Abtragung der Festungswerke gewonnen habe. Manche Stimme erhob sich freilich, als die Einreißung vollzogen wurde, daß es um so außerordentliche Anstalten, die so ungeheure Summen gekostet hatten, Schade sei. Doch das Alte ist nur dann der Erhaltung werth, wenn es dem Bedürfniß und der Ansicht der Zeit entspricht, oder wenn es als Kunstwerk Anspruch auf allgemeine Bewunderung macht. Das war bei den Breslauerischen Werken nur in sehr geringen Einzelheiten der Fall.

Einige Thor-Eingänge vermißt die Erinnerung ungern. Sonst waren aber die Verschanzungen

selbst in großer Planlosigkeit aufgestellt. Denn 1275 schon ließ Heinrich IV. auf Kosten der Einwohner ohne Ausnahme die Stadtmauer aufrichten, deren Ausbesserung eine lange Zeit auf Kosten der Juden geschah, weil diese sich dem Kriegsdienste entzogen.

Seit jener Zeit ist nun, je nach Bedürfniß, zu ganz verschiedenen Zeiten dort und da ein Stück angebaut worden. Türkenfurcht, noch mehr aber die Furcht der Breslauer vor ihren eignen Kaisern, verschanzte sich.

Am meisten baute man zur Zeit der Reformation. Friedrich der Zweite machte bedeutende Veränderungen an der Festung. Dennoch forderte Laudon im siebenjährigen Kriege die Stadt auf, sich zu ergeben, weil sie ja, wie er sagte, keine eigentliche Festung wäre.

Auf unserer nun rascher zu beschreibenden Wanderung auf dem Spazierwall der Stadt werden wir bei einzelnen Bastionen und Plätzen Gelegenheit haben, ihren Ursprung näher zu erwähnen.

Auf dem Platze, wo wir gegenwärtig wandern, stand ein Wall, der zwischen 1542 und 1590 soll angelegt worden sein, und zwar, wie es scheint, zum Schutz der kaiserlichen Burg, an deren Stelle jetzt zum Theil das Universitätsgebäude steht, und das wir, freilich in keiner anziehenden Gestalt, noch in einigen Ueberresten hinter diesem Gebäude von dem Spaziergange aus wahrnehmen.

Wo jetzt die Durchfahrt am Universitätsgebäude ist, da stand ehemals das Kaiserthor, und die Brücke über die Oder ging von da gerade aus, bis man ein

anderes Thor, dort, wo jetzt die Brücke steht, in den damaligen Wall baute.

Ueber das Alter der ehemaligen Kaiserburg läßt sich keine zuverlässige Auskunft geben; es ist nicht zu widerlegen, ob nicht schon die polnischen Könige vor 1163 einen Grund dazu gelegt haben, und auf diese Weise dürfen wir die Sage, welche noch jetzt in dem Munde der Breslauer ist, und die jetzt aufgeputzte Ruine die Burg des Peter Wlast nennt, nicht ganz von uns werfen. Wenigstens soll sie uns Gelegenheit geben, die Geschichte des berühmten Peter dem Gedächtniß zu erneuern.

Viele unserer Leser sind freilich mit den Alterthümern Breslaus schon bekannt, und deshalb haben wir Anstand genommen, Nachrichten vom alten Breslau zu häufen; doch ein anderer Theil der Leser ist den Quellen, welche die ältern Eingebornen benutzt haben, entfernter, und für diese hauptsächlich wollen wir jetzt unserm früher angekündigten Plane, so weit es nicht unsre allgemeine Rücksicht beschränkt, strenger folgen.

Zunächst die Entstehung der Universität.

(Die Fortsetzung folgt.)

M i ß v e r s t ä n d n i s s e.

Der berühmte Lehrer der Philosophie, Eberhard in Halle, war früher Prediger in Berlin. Einst predigte er vor gebildeten Zuhörern über die Leidens-

schaften. Eine Frau, die in seiner Predigt gegenwärtig gewesen war, besuchte ihn hinterher, und dankte ihm weinend und tief gerührt für den Trost, den seine Rede ihr gewährt hätte.

Was hat Sie denn aber nun so besonders ergriffen, fragte Eberhard überrascht, da er es auf Trost und Rührung in dieser Predigt gar nicht angelegt hatte.

Ach! sagte die Frau; Sie haben so viel von den Leidenschaften gesprochen, und ich habe der Leidenschaften (sie meinte, der Leiden) so viele.

Ob nicht viele Redner so mögen verstanden werden?

Ein schüchternen Liebhaber, der mir und mich, Ihnen und Sie nicht unterscheiden konnte, faßte ein Herz, den Vater seiner Geliebten um seine Einwilligung zur Heirath zu bitten. Lange hatte er sich auf eine verblühte Redensart besonnen, und glaubte, es sehr schlau anzufangen, indem er lächelnd fragte: „Darf ich Ihnen meinen Vater nennen?“ Denken Sie sich ja schon längst, erwiederte Jener verwundert. Fast wäre der Brautwerber außer Fassung gekommen. Zum Glück aber fiel ihm die zweite Redensart ein, auf welche er studirt hatte: „Werden Sie mir Ihren Sohn nennen?“ fragte er ehrerbietig weiter. Mein Herr, Sie wissen, ich habe keinen Sohn, ich habe nur eine einzige Tochter.

Auflösung der Räthsel im vorigen Stück:

1) Kaffe — Affe. 2) Bank.

P o g o g r y p h.

Ein großer Platz ist's, wo im raschen Spiele
Die lebenslust'ge Jugend sich bewegt;
Wo oft im süßen, zärtlichen Gefühle
Ein treues Herz am gleichen Herzen schlägt.
Willst du ein Zeichen noch hinzu gesellen,
Gewahrst du eines Flusses helle Wellen,
An dessen Ufer sich ein Ort erhebt,
Wo man den Mäusen zu gefallen strebt.
Streich' jekt das erste und das letzte Zeichen,
So wird's ein Fisch, der schnellste seines Gleichen.

Karl Barbarina.

W o r t r ä t h s e l.

1.

Ein Vogel ist es, geschwähig und schnell,
Und auch ein Fluß, so funkelnd und hell.

2.

Eine Krankheit ist es, so drückend und schwer,
Doch fließet es auch, als Flüsschen, einher.

3.

Ein Säugethier ist es, im Haushalt so gut,
Und wieder des Flusses hell leuchtende Fluth.

Karl Barbarina.